



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Das heutige Palästina

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

kaners selbst mit seiner reichen Fülle von Betrachtungsmaterial mag dies weniger zum Bewußtsein bringen, obwohl auch hier die willkürliche Verallgemeinerung unscheinbarer Einzelheiten bisweilen auffällig genug hervortritt. Dühring aber hat das Verdienst, gezeigt zu haben, daß das Careysche System hinausläuft auf die abstracteste und unfruchtbarste Speculation, auf einen Idealismus mit grenzenloser Selbstüberschätzung, der aber die Erzungenschaften des Empirismus recht geschickt für seine Zwecke zu benutzen versteht.

Ob Carey trotz alledem in Deutschland Schule machen wird, wagen wir nicht zu entscheiden. Ein Moment allerdings könnte mit Erfolg darauf hinwirken: das System ist überaus brauchbar für die Zwecke einer gewissen socialen Agitation. Schon der Meister selbst weiß hie und da den Ton des Demagogen mit Geschick anzuschlagen; die Vorrede der vorliegenden Uebersetzung secundirt darin nach Kräften. Unmöglich also wäre es nicht, daß Carey auch bei uns Berühmtheit, wahrscheinlich aber eine traurige Berühmtheit erlangte.

Das heutige Palästina.

Der Name Jerusalem, der so viele Jahrhunderte hindurch in den Herzen der Gläubigen gelebt und mehr als einmal ganze Völker mächtig erregt hat, übt auch heute eine bedeutende Wirkung aus. Die früheren Bewohner des Landes, einst eng abge sondert vom Völkerverkehre, nun aber in alle Gegenden der Erde zerstreut und den Verkehr vielfach beherrschend, denken noch immer mit Wehmuth an die verschwundene Herrlichkeit ihres Tempels und ihrer Könige und sehnen sich nach der endlichen Erfüllung der Weissagungen vom neuen Nationalheiligthum und glorreicher Rückkehr in das Erbe der Väter. In den Gemeinden und Schulen der alten wie der erneuerten Kirchen hat der Name einen erhebenden Klang; aber auch der Muhammedaner betrachtet „die Heilige“, auf deren Berge ein Freund Gottes seinen Sohn hat opfern wollen, und in welcher der größte Prophet, „unser Herr Isa“ gepredigt hat, mit großer Ehrfurcht und stellt sie Mekka, Medina und Hebron gleich.

Die Kreuzfahrer haben es nicht vermocht, bleibenden Fuß im Lande zu fassen, weil die Begeisterung der meisten Führer zum heiligen Kriege eine zu sehr mit selbstsüchtigen Motiven vermischt gewesen, sie haben vielmehr an die Entwicklung und Befestigung der eigenen Herrschaft, als an das Wohl des eroberten Landes gedacht, und die herrlichsten Thaten sind nur zu oft mit den häßlichen Flecken verübten Unrechts besudelt worden. In den auf

diese Zeit (deren hellste Tage der deutschen Geschichte angehören) folgenden Jahrhunderten blieb Palästina wieder für den Verkehr geschlossen, die rohe Gewalt der Türken lastete schwer auf den eingebornen Christen, von deren Noth und Verkommenheit nur hie und da Kunde ins Abendland gelangte; die geistlichen Pfleger der lateinischen Gemeinden, die Franziskaner, waren den härtesten Maßregeln unterworfen und hatten ihren Eifer mehr als einmal mit Blut zu bezahlen. Der Durchzug Bonaparte's, welcher in Jaffa durch die Ermordung von 4000 Gefangenen eine beispiellos dastehende Greuelthat begangen, hat dem Lande zu nichts geholfen; erst seit der mehrjährigen Herrschaft der Egyptianer, welche den Landeskindern als Epoche gilt, nach der alle Zeitbestimmungen gemacht werden, ist es etwas besser geworden, denn von da an datirt der eurapäische Einfluß auf den Zustand des Landes, wenn er auch erst nach dem Krimmkriege eine vielseitige Thätigkeit hervorgerufen hat.

Es ist nicht ohne Interesse, nach den Vorstellungen der Eingebornen wie der weit verstreuten Freunde des heiligen Landes über die Gegenwart und Zukunft Jerusalems zu fragen. Der Moslim weiß von der Vergangenheit der heiligen Stadt nur wenig, und was er weiß sind verkehrte und abenteuerliche Geschichten, die bis zu den wahren und guten Muslimin, Ibrahim und Musa, hinaufreichen, mit gelassenem Muthesieht er sich die Veränderungen der Jetztzeit an und läßt sich nicht leicht aus seiner Ruhe bringen; fühlt er sich doch als Rechtgläubiger unter allen Umständen sicher. Daß sich in der Zukunft einmal die unter seinen Glaubensgenossen verbreitete Annahme vom Einzug eines mächtigen christlichen Herrschers erfüllen wird, stört ihn nicht; denn dann ist das letzte Gericht nahe, und er, der Moslim, wird jedenfalls von den beiden Richtern, welche die Todten im Thale Josaphat zur Rechenenschaft ziehen werden, als Gerechter bestehen und das Paradies erlangen. Auf der nächsten Stufe aufwärts stehen die Griechen, welche der angeborne Haß gegen die Türken Alles hoffen und wünschen läßt. Weil ihr kirchliches Interesse vielfach an die heiligen Stätten gebunden ist, ersehnen sie das Kommen einer anderen Herrschaft. Die Geistlichkeit im heiligen Lande versteht es vortreflich, den Pilgern die Heiligkeit und hohe Wichtigkeit des Ortes recht anschaulich zu machen und ihr Gedächtniß daran wach zu erhalten. Der Griechen Hoffnung steht nach Rußland, in dessen niederen Volksschichten noch eine Frömmigkeit zu finden ist, welche durch den Namen Jerusalem zum Fanatismus eines neuen Kreuzfahrerthums entflammt werden kann.

Die Lateiner, welche mit den Europäern ungleich mehr als die vorgeannten Stämme in Berührung kommen, haben richtigere Begriffe von der geschichtlichen Bedeutung Palästinas und ihre geistlichen Berather versäumen nicht, ihren Blick auf die der römischen Kirche gehörende Zukunft Jerusalems

zu lenken. Der eingebornen Protestanten sind zu wenige, als daß auf ihre bezügliche Meinung ein Gewicht zu legen wäre; die eingewanderten Glieder dieser Kirche aber sind diejenigen, welche am meisten und vor Andern sich mit der Zukunft des Landes beschäftigen; ist doch gerade ihr Herkommen und Hierbleiben Zeugniß und Ausdruck der in vielen Kreisen der Heimath waltenden, mehr oder minder berechtigten klaren Ideen von den für Palästina kommenden Zeiten. Die Einen suchen freilich nicht allein, sondern neben (mit) den Katholiken die neue Zeit durch geistige Hebung des Volkes in Schulen und Gemeinden anzubahnen; Andere versuchen ihren Antheil an dieser Weltfrage durch Gründung von Colonien zu beweisen; wieder Andere hoffen in thätigem Sinne auf die Wiederherstellung des israelitischen Reiches; ja eine süddeutsche Secte von nicht geringer Bedeutung, die des deutschen Tempels, tritt mit der ausgesprochenen Absicht auf, einen strengchristlichen, die Welt reformirenden Musterstaat im „wichtigsten Lande der Erde zu gründen“. Mag man über die Tendenzen dieser und anderer in Palästina auftretender Secten urtheilen, wie man will, so muß man doch wünschen, daß die Einwanderung deutscher Männer und Familien zunehme und die Ansiedelungen Bestand haben. Denn einmal wenden sich dadurch tüchtige Kräfte der Cultur des Landes zu, zum andern kommen die durchaus nicht stumpfsinnigen Landeskinder in heilsam anregende Berührung mit gutgesinnten Leuten, vor deren unscheinbarem Auftreten die von Ungerechtigkeit lebenden Beamten sich doch zuweilen scheuen müssen; und zuletzt mag die Meinung einigen Grund haben, daß Palästina dem Christlichen, also vorzugsweise dem deutschen Abendlande angehöre, auch wenn der lieblichste Dichter unserer Nation, Walther von der Vogelweide, von unserm Rechte am heiligen Lande nicht gesungen, noch auch der Herrlichste der Hohenstaufen sein Leben dafür gelassen hätte.

So denken etwa die Eingebornen und Eingewanderten; begünstigt die Landesregierung solche Ideen, hat sie ein Verständniß dafür, begreift sie die Ursache des engen Anschlusses der Gemeinden an ihre Klöster und den Zweck der Niederlassung seitens der Europäer? Selbstverständlich „nein“. Und doch ist die vielfach aufgestellte Behauptung, daß das Vorgefühl einer bald zu Ende gehenden Herrschaft all' den Handlungen der frankensfeindlichen Beamten eigen sei, nicht aus der Luft gegriffen. Eine leichtererkennbare systematische Eifersucht ist es, welche den Einfluß der Consulate lahm zu legen sucht und ein wachsameres Auge auf das noch ziemlich versteckte, aber doch vorhandene Streben der verschiedenen Nationen, die Oberhand zu gewinnen, richtet und den unter allerlei Namen auftretenden Versuchen, festen Fuß zu fassen, entgegen arbeitend sehr zähen Widerstand darbietet. Aber auch unpolitischen Unternehmungen, z. B. den Missionschulen und Ackerbaucolonien, wird der oft sehr nöthige Beistand höchst ungern und ohne Nachdruck gewährt. Vor 15

Jahren etwa galten die Consuln ungleich mehr; besonders die englischen Agenten besaßen großen Einfluß und setzten manches Gute und Gerechte durch; aber seit 1860 ist es hierin ganz anders geworden und sind, so lange das Land unter türkischer Herrschaft bleibt, alle Hoffnungen auf eine bessere Zukunft Illusionen. Wie in Europa selbst, so hat auch in der Levante das Ansehen der Engländer gewaltig gelitten; die reformirenden Staatsmänner des Osmanenreiches haben die Furcht vor dem hochfahrenden Auftreten der Briten ziemlich überwunden. Und wie den stolzen Engländern, so geht es den Andern, Bescheidenern: etwas energisch durchzusetzen, selbst wenn das Recht klar zu Tage liegt, vermag Keiner mehr, was die Schutzbefohlenen der Consulate in ihren geschäftlichen Beziehungen zu den Eingebornen zu ihrem Schaden oft genug erfahren müssen. Trotz hochtönender Leitartikel in den officiellen stambuler Zeitungen liegen die Gerichtseinrichtungen gerade wie früher noch heute im Argen; noch immer erhebt sich allseitig die Klage über Bestechlichkeit und Parteilichkeit der Behörden, über gewissenloses Urtheilssprechen und arge Bedrückung.

Mit den schlechtesten Credit haben die Handelsgerichte. Wie soll man aber auch vom Handelsgerichte der Stadt Jerusalem rechtliches Urtheil erwarten, wenn alle Welt weiß, daß die Richter, meist große Efendis, hauptsächlich durch die rohen Scherze und Spöttereien bekannt sind, mit denen sie das rechtsuchende Publikum regaliren? Wehe der Firma, welche sich gezwungen sieht, bei dieser Behörde eine Klage einzureichen. Verbrüest und proclamirt ist es oft, daß die verschiedenen Nationen einander gleichgestellt seien; in Praxi besteht dies aber nicht; die Muslimin sind und bleiben die Begünstigten, besonders wenn sie als böse Schuldner verklagt werden. In sittlicher Hinsicht ist es bei den anderen Gerichten besser bestellt. Was das eigentliche Verfahren anlangt, so besitzen Türken wie Araber das seltene Talent, eine Sache ins Unendliche hinauszuziehen, in manchen Fällen sogar unmöglich zu machen, wenn für gewisse Leute kein Vortheil zu erlangen ist. Auf Protection und Fürsprache, welche selbstverständlich nicht gratis geleistet werden können, kommt sehr viel, wenn nicht Alles an. Die Consulate können mit den verschiedenen Behörden nicht direct, sondern nur durch den Pascha verkehren; an Höflichkeiten und Verbindlichkeiten ist die amtliche arabische Sprache sehr reich, und mit solch' feinen Brocken werden die Diplomaten meistens gespeist und abgespeist. Europäer sitzen, als Fremdlinge, nicht in den Behörden; Ausnahme macht allein der vor Kurzem organisirte Stadtrath, der in Nachahmung der Municipalitäten der Städte des Westens für das Wohl des Orts in selbständiger Weise sorgen soll. Trotz des Eifers, welchen sämtliche Mitglieder dieser gemischten Behörde an den Tag legen, liegt ein Bann der Halbheit und Verschleppung auf allen Maßnahmen und schließlich wird

Grenzboten III. 1868. 10

auch der einzige europäische Beisitzer, der Deputirte des norddeutschen Consulats, — die übrigen Consulatsvertreter sind eingeborene Juden — zur Einsicht gelangen, daß all' seine Bemühungen fruchtlos sind, so lange die Oberverwaltung in türkischen Händen ist. Kege Thätigkeit vermögen die Türken nur zu entwickeln, wenn es gilt, Straf gelder und Steuern einzutreiben; Reformvorschläge, welche auf eine gewinnbringende Erleichterung der Administration hincielen, würden augenblicklich angenommen werden. Das türkische Ausgabesystem scheint durch die jetzige neueste Aera auf die Spitze getrieben zu sein, nothwendig ist es aber. Bei Gelegenheit der im vorigen Jahre den von jeher steuerfreien Bewohnern der heiligen Stadt auferlegten Zwangsanleihe lief ein Geschichtchen von Mund zu Mund, das für die Stellung des Volks zum heutigen Regiment höchst bezeichnend ist. Zur Zeit der Geburt des jetzigen Sultans — so lautet die Erzählung — befand sich der Padiſchah Mahmud gerade im Bade. Der Großvezir beeilte sich, seinem Gebieter die erste Kunde des Ereignisses zu überbringen, er drang in die innersten Räume des Badhauses und fand den Sultan völlig entkleidet mit den Waschungen beschäftigt. Die ehrerbietigst dargebrachte Gratulation wurde aber sehr ungnädig aufgenommen; mit wuthentbrannten Blicken und fürchterlicher Stimme herrschte er dem Vezir zu, sich augenblicklich aufs schleunigste zu entfernen. Voll Angst und Furcht eilte der Arme nach Hause, ein bedenkliches Wackeln seines Kopfes spürend. Mit Zittern und Schrecken machte er sich auf, als er nach einer Stunde zum Sultan gerufen wurde, mit Mühe nur konnte er sich vor dem ins Staatsgemach zurückgekehrten Fürsten auf den Füßen halten; die Hälfte seiner Seele wandelte bereits unter den Bäumen im Paradies. Doch der Sultan öffnete seinen Mund zu süßer Rede. „Weißt du nicht, Vezir, daß ich ein Prophet bin? Als du mir die Nachricht brachtest, stand es mir sofort vor den Augen, daß der so eben zur Welt gekommene Sohn, wenn er einst zur Herrschaft gelange, seine Unterthanen so bedrücken und ausziehen werden, daß sie zuletzt ganz entblößt dastehen, wie ich es gethan, da du mir Glück gewünscht. Hätte ich ein Schwert zur Hand gehabt, dein Kopf würde nicht mehr so fest sitzen.“ — Immerhin mag es der gute Wille der obersten Leiter sein, Ordnung und Rechtlichkeit in die Verwaltung des großen Reiches zu bringen; aber in der Praxis wird wenig davon verspürt; schon der eine Wink mag genügen, daß die untern Beamten viel zu schlecht und viel zu unregelmäßig bezahlt werden, als daß sie von ihrem Gehalte leben könnten; sie müssen sich nothgedrungen an ihre Nebenspesen halten. — Von der Landbevölkerung wird der Zehnten eingefordert und zwar auf eine für die Regierung nicht ungünstige Art. Sie verpachtet dem Meistbietenden irgend einen Bezirk für einen nach der Ertragsfähigkeit des Ortes berechneten Betrag, welcher vom Pächter baar eingezahlt werden muß. Letzterer, meist ein

mit solchen Geschäften vertrauter Eingeborner, hat das Recht, die Steuern durch Baschi-Bozüks eintreiben, Widerspenstige ins Gefängniß werfen zu lassen, zieht aber gewöhnlich den gütlichen Weg vor: er vereinigt sich mit einem angesehenen Manne seines Steuerbezirks, dem er für seine Mühe 5—10% Antheil verspricht, welcher dagegen die Ernten genau überwacht, und die Vermögensumstände der Steuerpflichtigen kennend den richtigen Zehnten bestimmt, der natürlich den Regierungsvoranschlag bedeutend übersteigt. Die Provinz Palästina, zu welcher weder Nablus noch Nazareth gehören, deren Hauptorte außer der steuerfreien Hauptstadt Hebron, Gaza, Jaffa, Ramlah und Lüdd sind, vermag an Preuß. Court Thlr. 250,000 (zweimalhundertfünfzigtausend Thaler) in Zehnten aufzubringen. — Außerdem verpachtet der Staat seine großen Ländereien, welche gegen $\frac{3}{4}$ des jährlichen Ertrages abwerfen, beträchtliche Einkünfte (ca. Thlr. 30,000) hat er durch die Verpachtung der Mühlen und Fischereien bei Jaffa, des Thorgeldes in Jerusalem, beim Salzverkauf und Stadtzoll auf hier und in Bethlehem fabrizirte Waaren u. s. w. — Wehe dem Dorfe, das sich Saumseligkeit im Zahlen zu Schulden kommen lassen sollte! Eine Schaar von Chayalen (Baschi-Bozüks) überfällt es im Namen des Sultans gleich einem Heuschreckenschwarme und zwingt die Ungefügigen um des größeren Uebels willen zur Pflicht.

Wohl ist Jerusalem „um seiner Heiligkeit willen“ dem Namen nach steuerfrei, aber es kommen seit der neuesten Reform nach und nach allerlei Abgaben unter verschiedenen Benennungen: Zwangsanleihe, Militärsteuer, Stadtgeld u. s. f. an sie, womit die Leute wenig zufrieden sind, am wenigsten die großen Adelsfamilien, welche bis vor wenigen Jahren die Einkünfte der Moscheen und Stiftungen unbeschränkt verwalten konnten, welchen aber dieses einträgliche Geschäft abgenommen und einem türkischen Beamten übergeben worden ist; ihnen wie der Moschee und Stiftung ist ein sehr geringes jährliches Benefiz ausgesetzt.

Kommen aber nun diese Einkünfte dem Lande zu gut? Nicht zum geringsten Theil; Alles geht, nach den unbeträchtlichen Abzügen für die Salarien, in den unersättlichen Schlund des Staatschazes zu Stambul; zurück kommt nichts. — Für die Hebung des Feldbaues thut die Regierung nichts — und auch die Bauern säen und pflanzen nur das Nothwendige, um nicht durch Wohlhabenheit die Gier der Steuereinnehmer zu reizen. Von Industrie ist gar keine Rede, die Verkehrsstraßen sind in erbärmlichem Zustande, und wenn auch in neuester Zeit die Hauptstraße von Jaffa nach Jerusalem verbessert wird, so geschieht diese Arbeit doch viel zu nachlässig, um wirklichen Nutzen zu bringen, die Landbevölkerung hat Frohndienst zu leisten und die Ausgaben werden durch eine Extrasteuer — nach Abzug der üblichen Provision — bestritten. Von einer Staatspost nach europäischen Begriffen weiß man nichts, vom Staat unter-

haltene Volksschulen sind unbekannte Dinge, die öffentlichen Gebäude liegen seit Jahrzehnten in Trümmern, für die öffentliche Keintlichkeit und Gesundheitspflege hat die Stadt selbst zu sorgen. Bei ihrer Armuth ist es natürlich, daß nichts geschieht. Diese durch Jahrhunderte sich hindurchziehende Vernachlässigung und Bedrückung wird von der Bevölkerung mit steigendem Unwillen empfunden. Während meines bald zehnjährigen Aufenthaltes in diesem Lande habe ich weder bei Hoch noch Nieder je eine freundliche Gesinnung für die Machthaber wahrnehmen können. Die Türken fanden auch bei dem entschieden edleren arabischen Volke wenig Sympathie; nur der Islam, die Gewalt und die aus beiden folgende Apathie bilden den nach und nach doch abbröckelnden Kitt des Verbandes zwischen den verschiedenen Klassen und Völkern. Darum ist es eine untrügliche Voraussetzung, daß eine fremde Macht bei der Besetzung des Landes eher Entgegenkommen als Widerstand Seitens der Bevölkerung finden würde.

Die Berührung mit Europäern ist eine zu continuirliche, als daß nicht der einfachste Bauer wüßte, wie ganz anders es im Frankenlande aussieht, wie anders es im eigenen Lande aussehen könnte. Im Gegensatz zu einer weitverbreiteten Tagesmeinung darf behauptet werden, daß unter einer andern, auf die Wohlfahrt des Landes gerichteten Verwaltung Palästina großer Blüthe entgegengesührt werden könnte. Die Gebirge mit ihrem Kalkboden eignen sich vortrefflich zu Wein- und Tabaksbau und zur Delbaumzucht, die Ebenen mit ihrem außerordentlich fruchtbaren Boden können Getreide, Sesam, Baumwolle und andere Handelspflanzen bei richtiger Bewirthschaftung in ergiebiger Fülle tragen. — Ob schon Palästina seiner Lage wegen kaum von großer Bedeutung für Handel und Industrie werden kann, würden unter andern Verhältnissen die bis jetzt nur nachlässig betriebenen Gewerbe, wie Seifensiederei, leicht gehoben und ausgedehnt werden können; auch an die Schafzucht muß hier gedacht werden, weil bei ihr die besten Resultate zu erzielen wären.

Die Frage, ob europäische Colonien in Palästina Bestand haben können, ist schon häufig erörtert worden. Die bis jetzt gemachten Versuche sprechen nicht dafür; schon mehr als eine Niederlassung, zuletzt noch eine amerikanische, hat sich in kurzer Zeit ruinirt — woran innere Zerwürfnisse und überspannte Erwartungen mitgeholfen haben, — und ob die neueste Anstiedelung, die der Secte des deutschen Tempels, in Galiläa gedeihen wird, muß die Zeit lehren, kann auch von vorne herein in Frage gestellt werden, weil der separatistische Hang dieser sonst ernstgesinnten und fleißigen, aber hochmüthigen Leute nur Nachtheil bringen kann. Die Hauptschwierigkeit aber, die sich solchen Unternehmungen entgegenstellt, bleibt die absichtliche Unthätigkeit der Regierung.

Wenn Angeichts der ohwaltenden Mißverhältnisse der leztbezeichnete Weg, die Wohlfahrt des Landes zu fördern, verschlossen bleibt, so geschieht dagegen auf dem geistigen Gebiete unvergleichbar mehr. Die protestantischen Missionen haben das Verdienst, zuerst an die Gründung von Volksschulen auch außerhalb der Hauptstadt gedacht zu haben; die beiden andern Kirchen (die Armenter kommen hierbei nicht in Betracht, weil sie nur in Jerusalem und Jassa kleine Gemeinden haben) ließ die Eifersucht nicht lange unthätig bleiben. Die Rivalität der laxen Griechen haben die Protestanten wenigstens bei den Schulen nicht zu fürchten, obgleich für das Patriarchat Jerusalem ein großes, von Griechen besuchtes Seminar besteht; wohl aber diejenige der Lateiner, deren Missionsstationen, meist mit sehr eifrigen Geistlichen besetzt, sich immer weiter ausbreiten und sich der Jugend fleißig annehmen. Der kluge Leiter dieser Mission, der gewandte Patriarch Valerga, ein Vertrauensmann des Papstes, hat in der Nähe der Stadt ein wohl eingerichtetes und gutgeleitetes Seminar zur Erziehung von eingebornen Geistlichen und Lehrern gegründet. Wo diese Römisch-Katholischen hinkommen setzen sie sich durch Erbauung stattlicher Häuser und Gehöfte sofort fest, legen Gärten an, bemühen sich selbst auch um die äußere Wohlfahrt ihrer, meist den Griechen abgenommenen Gemeinden, beweisen überhaupt großen Ernst in ihren Bestrebungen, die christliche Bevölkerung (die Muhamedaner werden flüchtig in Ruhe gelassen) für die römische Kirche zu gewinnen. Zwei große unter der Leitung des bekannten Abbé Ratisbonne stehende, von den Zionschwestern besorgte Anstalten widmen sich der Erziehung der Mädchen aus niederen Ständen, im Norden des Landes wirken diesen ähnliche Häuser ebenso mit augenscheinlichem Erfolge. Die römische Kirche verfügt über ganz andere Mittel als die evangelische, welche darin noch sehr von den Beiträgen Einzelner abhängt, ihres Sieges gewiß, unterläßt jene offene Anfeindungen; der endliche Erfolg wird lehren, ob sie richtig gerechnet hat.

Trotzdem daß die protestantische Kirche in Palästina ihre Entstehung der englischen Mission zu verdanken hat und letztere sich als die leitende und vermögende geberdet, ist es eine erfreuliche Thatsache, daß die deutsche Mission verstanden hat und versteht, mit wenigen und mühsam zusammengebrachten Mitteln in kurzer Zeit Großes und Bleibendes zu leisten. Die Deutschen sind es, und nicht die Engländer, welche sich an der Hebung des Landes durch Erziehung und Unterricht betheiligen und der mühevollen Arbeit nicht müde werden; ein Zeugniß dafür sind die mit großer deutscher Treue und Hingebung geleiteten umfangreichen Anstalten in Jerusalem und Bethlehern und an anderen Orten. Ist es von ungefähr, daß das Culturvolk *κατ'ἔξοχην* die Aufgabe erhalten hat, an der Regeneration dieses Landes einen so tiefgehenden Antheil zu haben?

Der in Jerusalem sich aufhaltenden Juden darf um so weniger vergessen werden, als sie den größern Theil der Bevölkerung ausmachen; ihre wie der Christen Zahl nimmt beträchtlich zu, während die der Moslimin bemerkbar abnimmt. Die jüdischen Insassen haben sich seit dem Krimkriege durch anhaltenden Zuzug aus Rußland und Oestreich, in den letzten Jahren aus Nordafrika so vermehrt, daß man ihre Zahl zu beinahe 10,000 annehmen kann. Die aus dem Norden und Osten Europas kommenden, ein freilich sehr verstümmeltes Deutsch redenden Israeliten sind abgesehen von ihrer durch Tradition und Talmud verschrobenern, auf ihr ganzes Wesen und Denken Einfluß übenden Begriffen, durchgängig sehr rechtschaffene, achtungswerthe Leute; der größere Theil derselben muß sich bei der ungenügenden Unterstützung, welche jedem Gliede der jüdischen Gemeinde aus den Steuern im Auslande zufällt, kümmerlich durchschlagen. Manche jüngere Leute treiben Gewerbe oder Handel und bringen sich und ihre zahlreichen Familien ehrlich durch. Die nordafrikanischen Juden (Moghrebin), wie auch die eingeborenen, Spanisch Sprechenden Juden beschäftigen sich viel weniger als die Vorgenannten mit religiösen Dingen und Uebungen, ihre Gebetsversammlungen tragen den Stempel großer Gedankenlosigkeit und Gleichgültigkeit; für Handel und Erwerb dagegen besitzen sie viel Geschick und großen Eifer, einige ihrer Familien zählen zu den reichsten in der Stadt.

Auch Karaïmfamilien sind seit längerer Zeit hier; von ihren Stammgenossen wegen ihrer kezerischen Lehre (sie verwerfen den Talmud und nehmen die Thora zur einzigen Richtschnur) vielfach beeinträchtigt, genießen sie hier, wie anderswo, einen vortrefflichen Ruf; ihre Personen und Häuser sind Muster von Keintlichkeit und Ordnung, — Tugenden, welche man den Asketasim leider nicht zusprechen kann. Politischen Einfluß besitzen die Juden insofern, als in den verschiedenen Behörden auch jüdische Assessoren sind, die öfters ihre Meinung zur Geltung zu bringen wissen. Ein großer Theil der israelitischen Bevölkerung steht unter dem Schutze der Consulate; der Consul des norddeutschen Bundes z. B. wird von etwa 300 Juden als Protektor angesehen und behufs Schlichtung ihrer zahllosen Streitigkeiten zur Genüge angelausen; das nach den endlosen und oft ins Abgeschmackte gehenden Talmudsatzungen entscheidende jüdische Gericht vermag nur zum kleinern Theil den vielen, zwischen den einzelnen Gemeinden und Familien anhängigen Streitigkeiten und Zänkereien ein Ende zu machen. Die hier wie in Hebron, Tiberias und Safed wohnenden, nur mit „Lernen“ d. h. Talmudstudium sich beschäftigenden Juden, früher durch die Rohheit und Gewalt der Muhamedaner gedrückt, heute insolge ihrer Ueberzahl in mancherlei Noth und Bedrängniß stehend, sind Gegenstand großartiger Theilnahme der israelitischen Gemeinschaften bis in die fernsten Gegenden hin; eine sehr beträchtliche

Summe Geldes fließt nicht bloß aus Europa, das von Steueragenten be-
reist wird, sondern selbst aus Kalifornien, Australien und China jährlich in
die sorgsamten Hände hiesiger Rabbiner und zertheilt sich in tausend kleine
Abzugscanäle. Um den unaufhörlichen Zwistigkeiten ein Ende zu setzen, ist in
der neuesten Zeit die Vertheilung so eingerichtet worden, daß jede jüdische
Person, sei sie ein neugeborenes Kind oder ein bejahrter Mann, gerade so viel
oder wenig, als die andern erhält. Die Juden halten sehr fest zu einander
und helfen sich gegenseitig aus; um der großen Kränklichkeit, welche be-
sonders in den nordischen Judenfamilien in Folge der Unreinlichkeit, der
schlechten Nahrung und besonders der unnatürlich früh geschlossenen Heirathen
herrscht, lindernd zu begegnen, hat die Familie Rothschild ein wohl aus-
gestattetes Hospital eingerichtet, welches von einem Wiener Arzte geleitet
wird; die spanischen Juden besuchen mit Vorliebe das englische Spital, dessen
Arzte sich ausschließlich mit Israeliten abzugeben haben und dabei genug
zu thun finden. Ueberhaupt findet die auf Krankenpflege gerichtete Thätig-
keit der christlichen Kirchen großes Zutrauen bei der Bevölkerung; neben dem
von der französischen Krone unterstützten St. Ludwigs-Hospital wird das
von den Kaiserwerther Diaconissen besorgte deutsche Krankenhaus vielfach
benutzt; jährlich erhalten über 300 Muslimin Aufnahme und sorgfältige Pflege.

Diese deutsche Stiftung, von deutschen Frauen bedient und von einem
trefflich gebildeten Arzte geleitet, wird leider so spärlich aus der Heimath
unterstützt, daß sie sehr viel schlechter gestellt ist, als die Anstalten der übrigen
Nationen.

Vor wenigen Jahrzehnten noch war die Stellung der Juden unter der
sie verachtenden und mißhandelnden muhamedanischen Bevölkerung eine sehr
ungünstige; das hat sich seit der Gründung der Consulate vollständig ge-
ändert, und Keiner darf es ungeahndet wagen, einen Juden zu schlagen. Aber
Verachtung ist geblieben und eines der beleidigendsten Scheltwörter ist der
Ausdruck „Du bist ein Jude“. — Mit den Christen gehen die Muslimin
im ganzen sehr glimpflich um; viele vornehme und altangesehene Familien
genießen unausgesetzte Vortheile von den Klöstern, Christen und Muslimin
wohnen nicht mehr getrennt von einander, haben benachbarte Gewölbe
inne und verkehren viel zu oft miteinander, als daß die früheren, streng
angewendeten trennenden Satzungen und Sitten noch befolgt werden könn-
ten. Während die Muhammedaner in Hebron, wo gar kein Christ, und in
Nablus, wo nur einige Hundert ansässig sind, durch ihre Rohheit und Un-
verschämtheit berüchtigt sind, darf man den hiesigen das Zeugniß der Ver-
träglichkeit, ja selbst der Artigkeit den Franken gegenüber ausstellen; die
Gendis, Glieder des Stadtadels, halten viel auf guten Anstand im Verkehr
unter sich und mit Europäern, während sie niedrig gestellte, und besonders
Fellachen (ägyptisches Landvolk), sehr hochmüthig und barsch behandeln. —

Was in Europa unter geselligem Leben verstanden wird, ist hier schlech-
terdings nicht zu finden, hauptsächlich wohl, weil die Bevölkerung eine sehr
gemischte ist und diese hindernde Mischung gerade bei den Europäern vor-
wiegt, wo die confessionellen Unterschiede den Verkehr vielfach hindern
und beschränken. Ein Bindemittel ist da, aber nur für die Elite: die von
dem bekannten Consul Finn gegründete literarische Gesellschaft, deren Präsi-
dent eo ipso der englische Consul ist, und der außer den anderen Consuln
die protestantischen Geistlichen angehören. Ihre Aufgabe ist gemeinsames
Studium der Topographie, Archäologie und Geschichte Jerusalems und des
Morgenlandes, ihre heutigen Leistungen beschränken sich seit Jahren auf das
Halten von englischen Zeitschriften vermischten Inhalts. Zu öffentlichen

Vorträgen, wie sie in Deutschland stattfinden und so großen Nutzen stiften, hat es die Literary Society noch nicht gebracht. In welcher Sprache sollten dieselben auch gehalten werden? Die deutschen Insassen, obschon den verschiedensten Ständen und Berufskreisen angehörig, verstehen durchweg mehrere Sprachen vermöge des Schulzwanges in der Heimath und eigenen Lerntriebes; die Engländer dagegen verlangen, daß man sich nach ihnen richte. Trotzdem, daß sie ein sehr christliches Gewand tragen, lassen sie die Deutschen ihre Geringschätzung unverholen fühlen. Und doch ist Intelligenz auch auf der deutschen Seite und darf die deutsche Colonie auf die ihr angehörigen Namen von Forschern und Gelehrten wie Schulz, Rosen, Sandreczki u. a. m. mit Recht stolz sein. — Dieses Mißverhältniß innerhalb der protestantischen Gemeinde, welches auf dem wenig verständigen Gebahren der Engländer einerseits, und der unzeitigen und unnöthigen Nachgiebigkeit der an Zahl und Leistungsfähigkeit weit überlegenen Deutschen anderseits beruht, ist zum großen Theil der Grund, warum das englisch-deutsche Bisthum und die englisch-deutsche Gemeinde schöne Träume geblieben sind. Wahrhaft belebend und befruchtend in die schlafenden Völker des durch Geschichte und Religion mit dem Abendlande so eng verbundenen Morgenlandes, dessen Centralpunkt Jerusalem bildet, einzubringen, ist Aufgabe des deutschen Geistes.

Literatur.

Grundriß der Geschichte der Philosophie. Von Fr. Ueberweg. III. Die Neuzeit. Zweite Auflage. Berlin, C. S. Mittler & Sohn 1868.

Als eine gewissenhafte und höchst übersichtliche Arbeit, welche durch Zugabe eines Philosophen- und Literaturregisters in der neuen Auflage noch wesentlich gewonnen hat, ist Ueberweg's Buch unentbehrlich geworden. Das eingehaltene Princip sozusagen urkundlicher Reproduction der Lehren oder Systeme in Verbindung mit der fortwährenden Prüfung ihrer Argumentation vom Standpunkte des gegenwärtigen philosophischen Bewußtseins, bewährt seinen praktischen Nutzen in dem Maße mehr, in welchem die einzelnen Philosophen uns zeitlich näher rücken. Beklagen wir darum, daß die Darstellung an einem zu frühen Zeitpunkte abbricht, um für vollkommene Würdigung mancher neuen Denker genügenden Raum zu finden, so schätzen wir gern die reiche Benutzung philosophischer Arbeiter bis zur unmittelbaren Gegenwart. Bei dieser Gelegenheit erwähnen wir eine neue kleine Monographie, auf die wir durch Ueberweg's Buch aufmerksam gemacht wurden:

Die aristotelische Definition der Seele und ihr Werth für die Gegenwart. Von Dr. C. Eberhard. Berlin, Adolfs.

Dieselbe zeichnet sich unter den mannigfachen jüngsten Bearbeitungen des Gegenstandes durch volle Beherrschung und knappe, präcise Behandlung desselben aus. Der Verfasser ist sich der Mängel des aristotelischen Princip's wohl bewußt, vertheidigt es jedoch mit Glück gegen die Angriffe Herbarts und seiner Nachfolger und weist auch dem neuen gediegenen Werke Brentanos über die aristotelische Psychologie einige bedenklich wunde Stellen scharfsinnig nach. —

Verantwortliche Redacteurs: Gustav Freytag u. Julius Gardt.
Verlag von F. A. Herbig. — Druck von Gützel & Begler in Leipzig.